

ROMAN

**JONATHAN
LETHEM**

**CHRONIC
CITY**

TROPEN

Aus dem Amerikanischen von
Johann Christoph Maass und Michael Zöllner



Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien 2009 im Verlag Doubleday, New York.

Copyright © 2009 by Jonathan Lethem

Für die deutsche Ausgabe

Copyright © J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659; Stuttgart 2011

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in Germany.

Redaktion: Ulf Müller, Köln

Einband: Herburg Weiland, München,

unter Verwendung eines Fotos von © Serge Kozak / Corbis

Gesetzt aus der Adobe Caslon in den Tropen Studios, Leipzig.

Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt und gebunden

von CPI – Clausen & Bosse, Leck.

ISBN 978-3-608-50107-0

Perkus Tooth las die *New York Times*, während er mit der Linie F in Richtung Downtown fuhr. Er hatte das Exemplar von der Türschwelle eines Nachbarn mitgehen lassen – zu dieser unchristlichen Zeit fühlte er sich dazu berechtigt. Seit dem Tag, als Richard Abneg angerufen und darauf bestanden hatte, er solle das über die Adler lesen, hatte er keines mehr gekauft, und davor viele Monate lang nicht. Perkus lehnte es ab, für die *Times* zu bezahlen, er hatte kein Interesse daran, die Hegemonie zu subventionieren. Die Zeitung war für ihn nahezu nutzlos geworden. Früher hatte er Feuer gefangen bei Details, die ihn ansprachen, Teilen eines größeren Puzzles. Diese hatte er ausgeschnitten und in einen anderen Zusammenhang zu bringen versucht, indem er sie über dem Küchentisch auf den geschichteten Hintergrund seiner eigenen Straßenplakate pinnte, um zu sehen, was die Zeit ihrer Bedeutung anhaben würde, während sie vergilbten, während Kochdünste sie marinieren. In letzter Zeit war so etwas nicht mehr vorgekommen. Die Titelseite schien rekursiv, jede Meldung drehte sich entweder um das Aussterben einer Tierart oder die Aufteilung der Matisse-Sammlung irgendeines Salonlöwen, der ohne Testament verstorben war. Gestern war ein Zwergwal, in seiner Orientierung möglicherweise durch marine Pilze gestört, den East River fast bis Hell Gate hochgeschwommen: HERUMTOLLENDER BESUCHER ERFREUT HERZEN UND STIRBT DANN. Eine andere Tiergeschichte, die es auf die Titelseite geschafft hatte, befasste sich mit den jüngsten Verheerungen des entlaufenen Tigers, der einen koreanischen 24-Stunden-Laden in der 103rd Street vollkommen zerstört hatte.

Dann gab es den unvermeidlichen Lagebericht aus dem All, eine weitere Folge über die Mühen von Janice Trumbull und ihrer russischen Kohorte. Der Artikel über die Raumstation nahm ein Drittel der ersten Seite ein, und im Innenteil, wo er fortgesetzt wurde, hatte die *Times* beträchtliche Auszüge aus Janice Trumbulls letztem Brief an Chase Insteadman gebracht. Eine Seifenoper. Perkus hielt sich mit einem Urteil über die Situation seines neuen Freundes zurück, leuchtete sie mit seinen üblichen konspirativen Suchscheinwerfern bloß aus. Dass hier alles nach Täuschung roch, war nur natürlich – was tat das heutzutage nicht? Auch Oona Laszlo hatte ein paar Bemerkungen fallen lassen, obwohl sie Perkus häufig wegen seiner schweren Paranoia aufzog und im Grunde genommen nicht vertrauenswürdig war. Als er Chase' Bekanntschaft machte, hatte Perkus eindringlich darauf hingewiesen, dass er nicht nur wisse, sondern auch verstehe und vergebe – denn wer hätte sich nicht von Zeit zu Zeit in den vorherrschenden Fiktionen dieser Stadt wiedergefunden? Doch Chase schien vollkommen aufrichtig und untröstlich zu sein, klammerte sich genauso an die Lageberichte aus dem All wie jeder andere Leser auch. Er tat Perkus leid. Andererseits jedoch erschien ihm die ganze *New York Times* erschwindelt, selbst oder vielleicht besonders dann, wenn seine Freunde darin auftauchten. Er sah den Lokalteil durch, aber es gab keine Neuigkeiten von Abnegs Adlern. Das Feuilleton war natürlich unbrauchbar. Perkus kannte keinen der Namen. Es schien ihm größtenteils aus umformulierten Pressemitteilungen zu bestehen. Und doch vermittelte diese Zeitung als Ganzes einen noch substanzloseren Eindruck als gewöhnlich – wo waren all die Artikel, die nie jemand las, auf deren Existenz sich aber jeder verließ? Er warf einen Blick auf die Vorderseite, die rechte obere Ecke: *KRIEGSFREIE AUSGABE*. Ach ja, er hatte davon gehört. Eigentlich konnte man sich das Lesen ab sofort sparen. Er ließ die Zeitung auf dem Sitz liegen, als er an der 23rd Street den Zug verließ.

Wieder an der Oberfläche lief er auf der Sixth Avenue in Richtung Norden. Weiter war Perkus seit Monaten nicht gefahren, vielleicht seit

über einem Jahr nicht. Wie absurd auch immer es war, er konnte sich nicht daran erinnern, was genau ihn zuletzt über die Grenzen seines Sperrgebiets – östlich der Lexington, nördlich der Grand Central Station – gelockt hatte. Sogar das östliche Midtown, wo er gelegentlich in den Büros des *Rolling Stone* oder denen von Criterion vorbeischaute, verwirrte Perkus; der Teil Manhattans, dem er hier begegnete, mit den nachhallenden Echos eines älteren, ethnisch-merkantilen Reiches und der vermögenden und lebenslustigen schwulen Enklave, die die Geister des Garment District überlagerte, die selbstgefälligen, fitnesssüchtigen Paare, die Händchen hielten, während sie spazierengingen – all das kam ihm vor wie eine andere Stadt. In seinem Unbehagen scherzend, sagte Perkus sich, dass er das nächste Mal einen Reiseführer mitnehmen sollte, er fühlte sich hier so fremd.

Ein paar protestierende chinesische Dissidenten nahmen einen Teil des Gehwegs auf der Sixth Avenue in Beschlag; sie kauerten in Käfigen und trugen mit Kunstblut verzierte T-Shirts, um irgendein scharfes Vorgehen gegen ihre politisierte Spielart der Meditation oder Anbetung anzuprangern. Eine der eingesperrten Personen nahm Blickkontakt mit Perkus auf, bevor der wegschauen konnte, und deutete erst auf sich, dann auf ihn, womit der Mann zu sagen schien: *Du und ich, wir sind gleich*. Ein anderer aus der Gruppe stand neben den Käfigen und versuchte den Vorübergehenden Flugblätter aufzudrängen, die jedoch alle geistesgegenwärtig abdrehten in ihrem Kokon aus Kopfhörern oder Telefongespräch und vorauseilend die Hände hoben wie Indianer in einem Western. Alle außer Perkus: Er hielt schließlich ein abgegriffenes und zusammenhangloses Flugblatt umklammert. Als er einen Blick darauf warf, sah er eine primitive Zeichnung, die das Bild auf dem Gehweg wiederholte, eine Figur in einem Käfig kaum groß genug für einen Hund. Er warf das Flugblatt in einen Abfalleimer und versuchte, so gleichmäßig zu gehen wie der menschliche Strom, von dem er ein Teil war.

In Wahrheit fühlte Perkus sich krank. Das war der Grund für den Ausflug und warum er so offen war für eine Ortsveränderung. Den-

noch löste diese in ihm den Wunsch aus, den Rückzug anzutreten, bevor er irgendeinen unwiderrufflichen Schritt unternahm. Er hatte sich das erste Mal seit vielen Tagen rasiert und geduscht, da er sich der Wahrscheinlichkeit bewusst geworden war, dass jemand seinen unbekleideten Körper untersuchen würde. Dann zog er mit defensivem Stolz seinen besten Anzug an, einen kastanienbraunen Nadelstreifen-Dreiteiler, mit dem er riskiert hätte, clownesk zu wirken, wären die Schlitze und Taschen nicht so makellos im Detail, der Sitz an seinem sehnigen Körper nicht so passgenau und modisch gewesen. Doch eigentlich war der Anzug nicht für Perkus geschneidert worden. Es war Glück gewesen, er hatte ihn im Housing-Works-Gebrauchtladen in der Siebenundsiebzigsten entdeckt. In dem braunen Anzug sah er bei Tageslicht eigentlich wie ein Dandy aus, aber jetzt tor kelte er wie ein Penner, der betrunken aufgewacht war, über das Pflaster, er konnte es nicht ändern. Die Sonne strahlte, und der Tag war bitterkalt. Es war besser, hineinzugehen und sich dem zu stellen, auf das er sich da eingelassen hatte. Er fand das Gebäude in der 25th Street und drückte einen Knopf an der Sprechanlage, nannte seinen Namen, wurde in die Lobby gesummt. Es waren die Behandlungsräume von Strabo Blandiana, dem gefeierten Meister östlicher Medizin, der beinahe ausschließlich Stars behandelte – Chase Insteadman war seit der Zeit in seiner Obhut, als er sich vor zehn Jahren selbst als eine Art Star qualifiziert hatte. Chase hatte Strabo überredet, bei seiner langen Warteliste für Perkus eine Ausnahme zu machen, und dann Perkus bekniete, den Termin wahrzunehmen. Erstaunlicherweise hatte Perkus eingewilligt. Jetzt, auf der Schwelle, bekämpfte er seinen Fluchtimpuls.

Weder Strabos nach Kerzen riechender Empfangsbereich noch der blonde, irre lächelnde Jüngling, der Perkus einen Sitz anbot, weckten irgendwelche Hoffnung, dass seine Vorurteile gegenüber östlicher Medizin widerlegt werden könnten. Aber die Vibes, um es mal so zu sagen, waren entspannend, palliativ, und Perkus wollte wirklich nicht allzu bald auf die Straße zurück. Konnte nicht schaden, den zweiseitigen Anamnesebogen auf dem Klemmbrett samt Fragen zu »derzeitigen Be-

schwerdebereichen« auszufüllen – Perkus lachte in sich hinein, davon hatte er jede Menge. Er spezifizierte »Cluster-Kopfschmerz, eine Unterform der Migräne«, weil er nicht wollte, dass irrtümlicherweise angenommen wurde, er hätte sich seine Symptome eingebildet, womit er präventiv jegliche heilkräftige Geste ablehnte, die selbst zu sehr in Richtung Phantasie ging. Listete dann Koffein und THC trotzig unter »Medikamente« auf. Perkus hatte sich am Morgen eine Kanne Kaffee gekocht (Peets kolumbianische Röstung) und einen Joint geraucht (Watts Ice), bevor er zur Subway gegangen war, und konnte spüren, wie beide Medikamente noch immer angenehm durch seine Blutbahn schwirrten. Er saß allein im Wartezimmer, abgesehen von dem blonden Jüngling, der jedes Mal, wenn Perkus vom Klemmbrett hochsah, sein Willkommen grinste, als wäre es das erste Mal. Keine Spur von anderen Patienten, kein Anhaltspunkt dafür, was von Perkus erwartet wurde oder was er erwarten konnte. Perkus rief sich in Erinnerung, dass er nicht auf astrologische Symbole oder Archetypen jeglicher Art stand. Er hatte beschissene Kopfschmerzen. Genaugenommen waren sie mittlerweile weg, aber es waren mit die grausamsten gewesen, und sie hatten anderthalb Wochen angehalten, beinahe ohne jegliche Momente der Linderung. Jetzt, unmittelbar danach, war er entkräftet, das war alles, und brauchte eine oder zwei Infusionen »Ersatzlipide«, wie er das gerne, nur halb im Scherz, nannte – eine Vanille-Malzmilch à la Jackson Hole und eine extra Scheibe Schweizer Käse auf seinem Deluxe-Burger.

Als Strabo aus einer Tür kam, war Perkus völlig entwaffnet. Der Rumäne war so viel jünger, als er erwartet hatte, und niederschmetternd in seiner Ruhe. Sein persönlicher Stil war minimalistisch, das Haar zu einer kurzen Cäsar-Frisur geschnitten, die Ärmel seines schwarzen Rollkragenpullovers, irgendein superfeiner Strick, bis zur Hälfte der Unterarme hochgeschoben, wodurch an seiner Linken eine gewaltige goldene Rolex sichtbar wurde. Von asketischem Verzicht auf weltliche Schätze konnte hier keine Rede sein. Strabos starrer Blick durchdrang ihn kurz, vergewisserte sich und wanderte weiter, lehnte es ab, sich mit

hypnotischem Gespuke wichtigzutun. Trotzdem war Perkus enttäuscht. Urteilte er bloß aufgrund eines flüchtigen Blicks? Er hatte noch nicht mal angesichts Perkus' kranken Auges gezögert.

Strabo Blandianas Untersuchungszimmer war weder ermutigend medizinisch noch new-age-mäßig genug, um Perkus' Enttäuschung zu rechtfertigen. Lediglich ein paar moderne dänische Sessel, in denen die beiden nun wie Gleichgestellte saßen, ein Aktenschrank auf Rollen aus gebürstetem Stahl und dahinter eine lange, flache Liege, die mit einem ordentlich gefalteten Laken bedeckt war. Eine silbergerahmte Fotografie einer enigmatisch orangeglühenden Keramikvase vor einem leeren, weißen Hintergrund. Von dem Augenblick an, als Strabo den Mund aufmachte, gab es keine offenen Fragen mehr. Er sprach bestimmt, jedes Wort akzentuiert. Der Tonfall suggerierte, sie seien im voraus übereingekommen, sich niemals auch nur eine Sekunde ihrer Zeit zu stehlen. Perkus' Fragebogen war nirgends zu sehen, und das Wort »Kopfschmerzen« fiel nicht ein einziges Mal.

Strabo erklärte kurzerhand, Perkus sei – Überraschung! – »aus dem Gleichgewicht«. Er könne sehen, dass Perkus mit dem Kopf arbeite und dies mit dem Druck eines Menschen tue, der wisse, dass, falls er bei der selbst auferlegten Pflichterfüllung ins Straucheln gerate, niemand an seiner Statt weitermachen könne. Dieses Gefühl besonderer Bestimmung motiviere Perkus, außergewöhnliche Dinge zu vollbringen, mache ihn aber auch einsam und erfülle ihn mit trotziger Wut. Strabo überraschte Perkus damit, darin nichts Verwerfliches zu sehen: Er mache sich offenbar Angst und Wut produktiv zu Nutze. Jede Erkenntnis wurde von Strabo präsentiert, als beschreibe er das Innenleben eines Autos, irgendeines hochkomplexen Porsches oder Jaguars, dessen interessiertem Besitzer. Es gab keinen Hauch von Metaphysik. Perkus' Konstitution sei stark, fuhr Strabo fort zu erklären. Ohne sie hätte er es gar nicht erst so weit geschafft. Was in der Vorstellung mündete, dass dieser Porschebesitzer seinen Wagen gerade noch rechtzeitig ruckelnd in die Werkstatt gebracht hatte. Strabos Intuition hinsichtlich Perkus' spezieller Errungenschaften und Herausforderungen

ermöglichten diesem, sie zum ersten Mal selbst zu spüren. Welche Bürde er trug! Dass er nicht weitermachen konnte wie bisher, war einfach offensichtlich und wahr.

Strabo Blandiana hielt jetzt inne, als hätte er sich dabei ertappt, zu sehr damit anzugeben, was ein flüchtiger Blick an dem Subjekt vor ihm alles erfasst hatte. Womöglich war er im Begriff, sich der Frage der Behandlung zuzuwenden, woraus auch immer die bestand. Perkus war inzwischen einfach nur durcheinander. Dann richtete Strabo erneut jenen starren Blick vollkommener Einsicht auf Perkus. »Sie begreifen«, sagte er wie zufällig, »dass Ihrer Wut eigentlich Trauer zugrunde liegt. Aber Sie haben das Gefühl, Sie könnten es sich nicht erlauben zu trauern.«

»Trauern? Um wen?«, fragte Perkus, wobei ihm die Luft wegblieb, so dass er schlucken musste. Die Einschätzung schien ihn kopfüber in die Selbsterkenntnis zu stürzen, wie von einem hohen Sprungbrett. Aber noch hatte er die Wasseroberfläche nicht berührt.

Strabo schüttelte den Kopf, das Naheliegende verwerfend. »Bevor Ihnen Ihre Eltern genommen wurden, war Ihr Gefühl des Verlustes bereits real.« Ja, Perkus' Eltern waren beide gestorben, aber woher wusste Strabo das? Oder war das eine dieser dreisten Vermutungen, mit denen sich ein Scharlatan das Vertrauen erschlich? Perkus' Argwohn war geweckt, wurde jedoch von dem Wunsch überholt, zu verstehen, worüber Strabo da sprach. *Welcher Verlust?*

»Sie betrauern einen Verlust, den die Welt erlitten hat. Etwas, das im kollektiven Gedächtnis schlummert, aber nicht angemessen erinnert wird. Sie sehen es als Ihre alleinige Verantwortung, diesen Verlust wieder in Erinnerung zu bringen.«

Mit dieser erstaunlichen Behauptung ging Strabo ohne Umschweife über zum praktischen Bemühen um die Instandhaltung des Porsches. Sei Perkus sich bewusst, dass er nur in seinen oberen Brustkorb atme, nicht in den Bauch? Diese Unterscheidung hätte wahrscheinlich jeder x-Beliebige sofort getroffen, aber Strabo ließ Perkus den Unterschied mit einer richtungsweisenden Berührung spüren. Perkus versuchte an-

schließend das Gespräch wieder aufzunehmen, aber Strabo vermittelte mit einem Schulterzucken das Gefühl, dass ihre Unterredung beendet sei. Er verwies auf Perkus' Sachverstand. »Sie wissen selbst, was Sie tun müssen, um Ihre Arbeit fortzusetzen, da kann ich Ihnen nicht helfen. Lassen Sie uns einfach sehen, wie wir Sie wieder ins Gleichgewicht bringen, und danach werden wir uns über Strategien unterhalten, wie man den nutzlosen Schmerz beiseite lässt. Als Sie jünger waren, konnten Sie mehr schultern, aber das ist jetzt weder sinnvoll noch nötig. Bitte ziehen Sie sich aus und legen Sie sich unter das Laken. Ich bin sofort wieder da.«

Nun irgendetwas abzulehnen kam nicht infrage. Perkus machte sich bereit und faltete seinen Anzug säuberlich über die Lehne eines Sessels. Strabo kam zurück und ging an die Arbeit. Akupunkturnadeln sahen nicht so aus, wie Perkus sie sich vorgestellt hatte. Andererseits hatte er sich nie die Mühe gemacht, sich mehr darunter vorzustellen als eine Nähnadel. Dünn wie Fäden, jede mit einer winzigen Flagge am Ende, drangen sie schmerzlos an verschiedenen Stellen in seinen Körper ein, an Nacken, Handgelenken und Schultern. Nur ein Hauch von Anspannung, ein Gefühl, dass er keine plötzlichen Bewegungen machen sollte, belegten, dass sie überhaupt angewendet worden waren. Dann dimmte Strabo das Licht und schaltete irgendeine Musik ein, langgezogene atmosphärische Klänge, die etwas unbestimmt Östliches hatten. »Für jemanden wie Sie mag sich diese CD etwas kitschig anhören«, sagte er zu Perkus' Überraschung. »Aber sie ist speziell abgemischt, unter der Musik liegen Töne, die Ihr limbisches System direkt ansprechen. Es funktioniert sogar, wenn Sie die Musik nicht besonders mögen. Sie ist harmlos, aber ich persönlich wünschte, sie würde nicht so sehr nach Fahrstuhlmusik klingen.«

»Okay«, sagte Perkus, der erst jetzt so langsam begriff, dass er mit den Nadeln eine Weile würde liegen bleiben müssen.

»Ich bin in einer halben Stunde wieder bei Ihnen. Üben sie atmen.«

»Was ist, wenn ich einschlafe?«

»Schlafen ist gut. Sie können nichts falsch machen.« Damit war Stra-

bo verschwunden. Perkus lag still da, wobei er sich angenagelt vorkam wie der Assistent eines Messerwerfers. Er lauschte einer fürchterlichen Panflöte, die über den synthetischen Klängen zu solieren begann, eine lange, grauenvolle Reise durch Klischees verheißend. Hier lag er gefangen, Perkus, oberster Skeptiker und Säkularist, nackt und durchlöchert, der ganze starre Panzer des Selbst gefährlich nah daran, sich aufzulösen. Wie war es dazu gekommen? Wie hatte ich ihn überzeugen können? Der wachsgleiche Chase Insteadman, der sich so leicht für absurde Zwecke anwerben ließ – *der* hatte *Perkus* dazu überredet?



Nun, er hatte mir Angst gemacht. Eine Woche lang war Perkus weder ans Telefon noch an die Sprechanlage seines Apartments gegangen, nachdem ich mich darauf verlegt hatte, unangemeldet vorbeizukommen. Dann hatte mein Telefon geklingelt, morgens um halb sieben, zu einer Uhrzeit, zu der ich, sogar wenn ich einen tiefschürfenden Abend in Perkus' Gesellschaft verbracht hatte, verlässlich schlummerte. Ich fummelte mir den Hörer ans Ohr, keine Ahnung, was ich erwartete, war aber wie immer in schuldbewusster Panik vor schlimmen Neuigkeiten aus der Raumstation, irgendeiner weiteren Wendung in Janice' Schicksal.

Seine Stimme war matt, verraucht, seit Stunden eingerostet. Fraglos hatte er in letzter Zeit kein Auge zugetan.

»Also, ich brauch deine Hilfe bei etwas.«

»Ja?«, krächzte ich.

»Ich muss mit Brando sprechen. Kannst du seine Nummer besorgen?«

»Brando?« Ich kniff mir in den Nasenrücken, mimte vor einem unsichtbaren Publikum erschöpfte Ungläubigkeit. »Du meinst *Marlon Brando*?« Ich dachte, Brando sei vor kurzem gestorben, aber das sind genau die Dinge, bei denen ich immer durcheinanderkomme. Vielleicht war Paul Newman gestorben, oder Farley Granger.

»Ja, Chase, Marlon Brando. Kannst du, ich weiß nicht, jemanden bei deiner Schauspielagentur anrufen?« So erschöpft er auch war, so unmöglich die Uhrzeit, Perkus schien vor Ungeduld zu kochen.

»Lebt er nicht auf irgendeiner Insel?«

»Also heißt das, du kannst es nicht?«

»Ich – ich weiß nicht. Ich denke, ich kann's versuchen.«

»*Nur Brando kann uns retten.*« Er krächte den Satz heraus, als hätte er ihn für den entscheidenden Moment aufgespart, als wollte er die Bombe platzen lassen.

»Perkus, was ist los? Wie spät ist es? Geht's dir gut?«

Schweigen.

»Ich habe versucht dich anzurufen, fünf oder sechs Mal.«

»Ich hatte Cluster«, sagte er nach einem Augenblick, das Pompöse wich aus seiner Stimme. »Ich hab den Ton abgestellt.«

»Ich habe an der Tür geklingelt.«

»Ich weiß. Hörte sich an wie eine Atombombe, die auf das Nagasaki meines Hirns zupfiff.« Perkus kicherte über seinen eigenen Witz, seine Stimme schien am Hörer schwächer zu werden. Nachdem ich beim Brando-Test versagt hatte, war ich dabei, ihn zu verlieren.

»Warst du die ganze Woche drinnen? Wann hast du das letzte Mal etwas gegessen?«

»Ich weiß nicht ...«

»Kann ich vorbeikommen?«, fragte ich zu meiner eigenen Verblüffung. Er antwortete nicht. »Ich kann bei H & H vorbeigehen und ein paar Bagels holen.« Jetzt fing ich erbärmlicherweise auch noch an zu feilschen.

»Geh zu East Side Bagel, die haben bessere Weißfischpaste.«

»Okay.«

»Und Chase?«

»Ja?«

»Bring auch was für Biller mit. Ich hatte seit ein paar Tagen nichts für ihn.«

Ich brauchte vielleicht eine Stunde, um mich anzuziehen, Bagels zu

besorgen und zu Perkus zu fahren. Bis Halloween waren es noch ein oder zwei Tage, der Morgen war grimmig kalt, ein erster Vorgeschmack auf den Winter. Vor der Haustür fürchtete ich für einen langen, frostigen Moment, dass Perkus es sich anders überlegt hätte, aber nein, ohne die Sprechanlage zu bemühen, summte er mich herein. Seine Tür öffnete sich, als ich den Knauf probeweise drehte, und ein säuerlicher Geruch drang in den Flur. Drinnen war Perkus' straff organisiertes Chaos in eine Junggesellenwirtschaft umgeschlagen: Das Becken seiner Spüle glich einer geologischen Fundstätte, überhäuft mit ungespülten Tassen und Kaffeesatz-Niederschlag aus seinem Goldfilter, daneben Aschenbecher, deren Inhalt sich schlammig mit dem Kaffee mischte; der Boden im Wohnzimmer ein wildes Gefledder aus Zeitungsausschnitten und Büchern, die von allem offengehalten wurden, was gerade greifbar gewesen war – weiteren Kaffeetassen, einem Tacker, einer braunen Banane, einer Dose Fixogum. Die Seiten waren verstümmelt, Absätze waren herausgeschnitten und kleberbesudelt auf gigantische Kartons übertragen, zu wilden Verknüpfungen collagiert worden, riesigen Punkrock-Booklets ähnlich. Ich hatte Perkus nie ein Buch zerstören sehen. Es waren vielmehr heilige Objekte, deren Unversehrtheit er zwanghaft kontrollierte, wenn er sie einem in die Hand gab, wobei die Adern an seiner Stirn in Panik hervortraten, falls man eines umgedreht hinlegte, obwohl er sich das Recht vorbehielt, selber das Gleiche zu tun. Das war einmal. Nun war seine kostbare Sammlung nur noch Proviant auf irgendeiner Expedition. Perkus saß inmitten dieses Desasters auf dem Boden, das Haar klitschnass, Kinn und Hals mit einem Sieben-Tage-Bart überzogen, sein Gesichtsausdruck zerknautscht und finster. Er trug Hose und Weste eines grünen Dreiteilers aus glattem Kammgarn, sonst nichts – ich nehme an, er hatte in letzter Minute versucht, sich für mich aufzuhübschen, und keine sauberen T-Shirts finden können. Seine Brust sah irgendwie knochiger aus, als ich mir vorzustellen erlaubt hätte. Auf dem Fernsehbildschirm war eine Nahaufnahme von Marlon Brando eingefroren, auf der er ominös lächelte, während er einen großen blauen faultierartigen Gnuppet aus Filz und Haaren hin-

ter den Ohren krawlte. Ich wandte mich von ihm ab und der Küche zu, schob Stapel alter Zeitschriften – *Rolling Stone*, *Playboy* und *Esquire* – zur Seite, um auf dem Tisch eine Stelle für die Tüte mit den Bagels und Aufstrichen freizuräumen, drehte mich dann wieder um und sah ihm in die Augen.

»Perkus, sag mir, was los ist.«

»Ich versuch, eine Erleuchtung zu rekonstruieren.«

»Eine Erleuchtung? Ich dachte, du hättest *Kopfschmerzen*.«

»Keine Ahnung, ob der Cluster vorbei ist, aber vor ein paar Tagen hatte ich zwischen den Schüben eine großartige Ellipse, eine echte Offenbarung. Ich konnte erst nichts damit anfangen, ich war dermaßen am Arsch. Auf dem Höhepunkt konnte ich zwei Tage lang kaum laufen, Chase! Der Fleck in meinem Gesichtsfeld war diesmal wie ein Elefant in meinem Apartment. Während ich an den Rand des Zimmers gedrückt wurde, hatte ich das Gefühl, ich könnte seine rauhe Haut streicheln.« Er sprach mit fiebriger Reibeisenstimme, während er konzentriert mit einer Schere ein paar Sätze aus der Seite drum herum befreite. »Dann kam die Erleuchtung, ich konnte alles sehen, die ganze Landschaft auf einmal, als sei sie vom Mond erhellt. Diese gewaltige, bisher unbeschriebene Sache, ich muss sie in jeder Einzelheit zu fassen kriegen, solange ich kann. Keine Ahnung, wie lange mir diesmal bleibt.«

»Um die Erleuchtung zu fassen zu kriegen, meinst du?« Das Mengendiagramm aus *Ellipse*, *Erleuchtung* und *Cluster-Schub* war bereits zu viel für mein inneres Auge. Ich befürchtete, was ich nicht noch einmal aussprechen würde: dass alles eins war. Die rauhe Haut des Elefanten und die monderhellte Landschaft. Die eine so nah, dass sie einen sinnlos erdrückte, die andere so fern, dass er sie nie würde erreichen können, selbst wenn ihm Flügel wachsen würden. Ein und dasselbe.

»Ja.«

»Darum geht's also bei dem Ganzen hier?« Ich deutete auf das am Boden ausgebreitete Projekt. »Eine ... Erleuchtung ... von letzter Woche?« Ich reckte den Hals, um die filetierten Sätze zu lesen, die in Per-

kus' Hand drapiert waren: *Die Familie der Beatles geht zurück auf Jack Kerouac und Neal Cassady. Sie wollten die amerikanische Freiheit erlangen; sie haben nicht verstanden, dass die amerikanische Freiheit selbst furchtbar kompliziert und widersprüchlich ist ... Ein anderer Streifen fuhr fort: Die Beatles zu sein hat auch etwas von »Unter Null«; sie sind nicht ganz die Beatniks. Das ganze Beatle-Phänomen hat etwas von Bret Easton Ellis, und das hat mit John Lennons Tragödie zu tun. Eine Art Beetle zu sein, eine Art Insekt, gewissermaßen ... Und dann ein dritter Ausschnitt, in einer anderen Schrift: Aber in Wahrheit leben die Modernen in einer Weltordnung, in der die primitive »Physik« oder »Chemie« der Dinge (»Realität«, strenggenommen als die messbare und kontrollierbare Dinglichkeit der Dinge) über alle Maßen in den Hintergrund gedrängt worden ist, fast zur Nebensächlichkeit degradiert wurde, durch die Kräfteverhältnisse oder Gegebenheiten, die die Dingkomplexe initiiert und geformt haben, inmitten denen die Modernen leben ...*

»Nicht von letzter Woche«, sagte Perkus, mich geduldig korrigierend. »Letzte Woche war ich, wie gesagt, die meiste Zeit in einer Todesstarre. Ich rekonstruiere eine Erleuchtung von vor fünf Jahren, mindestens. Vielleicht zehn.«

Ich wünschte mir vieles, aber für den Anfang wünschte ich mir, dass wir aufhörten, das Wort »Erleuchtung« zu benutzen. »Was möchtest du auf deinen Bagel?«

»Lass uns Kaffee kochen.«

Nachdem ich mir in seiner Küche einen ersten Überblick verschafft hatte und wir mit Kaffee in sauberen Tassen und mit Weißfisch bestrichenen Pumpernickelhälften dasaßen, sagte Perkus: »Also, was ist mit Brando?«

Was ist mit schlafen?, wollte ich antworten. »Ehrlich gesagt wird es schwierig, ihn zu erreichen.«

»Sicher, aber wir müssen es versuchen.« Zwischen gierigen Attacken auf seinen Bagel, bei denen Klümpchen pürierten Fisches und Mayonnaise zwischen seinen Fingern hindurchtriefen, ernannte Perkus Brando zum lebenden Avatar des Unausgesprochenen, zu einer menschli-

chen Artikulation der verbliebenen Hoffnungen für unsere gemeuchelte Epoche. Seine erhabene Verletzlichkeit, seine mit Masse überschriebene Schönheit, seine hervorragend austarierte Weigerung, sich etwas vorschreiben zu lassen, all das machte Marlon Brando zum Namensgeber jenes Prinzips, gegen das sich seine Erzfeinde in Gestalt des Bürgermeistermeisters Jules Arnheim, des Anti-Drogen-Kriegs, des Jokers in Tim Burtons *Batman* und in Gestalt der Rock and Roll Hall of Fame verschworen hatten.

»Kennst du Brandos Schlüsselszene?«, testete mich Perkus.

»Äh, nicht etwa in *Die Faust im Nacken*?«

»Noch nicht mal knapp daneben. Zu sehr von der McCarthy-Ära kompromittiert.«

Ich hasste dieses Spiel. »*Apocalypse Now*?«

»Na ja, das ist eine wichtige, mit dem ganzen *Herz-der-Finsternis*-Subtext, aber woran ich denke, ist der Moment, als er Sacheen Littlefeather losgeschickt hat, um den Oscar an seiner Stelle entgegenzunehmen. Ich meine, das ist die erstaunlichste Verschmelzung amerikanischer Vorstellungswelten, denk mal drüber nach! Mit einer Geste verknüpft Brando unsere Schändung der Indianer mit unserem Albtraum vom Immigranten, diesem sizilianischen Bauern, der den amerikanischen Traum, den Kapitalismus mein ich, skrupelloser in die Tat umsetzt, als die Gründungsväter es je hätten befürchten können. Wir sind gegenüber dem, was Don Corleone bloßlegt, der mörderischen Schattenseite unserer ›offensichtlichen Bestimmung‹, genauso wehrlos, wie die Indianer es gegenüber Pockendecken waren. Und in dem schwindenden Raum dazwischen ist was? Amerika selbst, was auch immer das sein mag. *Brando*, und das ist wesentlich, *lehnte es ab zu erscheinen*. Weil die Party vorbei ist.« An dieser Stelle holte Perkus Luft wie ein Jazzsolist, der seine Trompete zur Seite absetzt. Das widerspenstige Auge lotete dabei die Grenzen seiner Höhle aus. Gleichzeitig schob er einen Bissen Weißfisch mit Pumpernickel nach – zumindest bekam ich ein paar Kalorien in ihn hinein. »Indem er es ablehnte zu erscheinen, griff Brando den entscheidenden Aspekt auf. Es ist, als zöge Toto den

Vorhang beiseite, und der große und mächtige Oz hätte sich aus dem Staub gemacht und ließe dich zurück, damit du über die Tatsache nachdenkst, dass *hinter der Illusion nichts ist*. Der Oz der amerikanischen Geschichte ist trotz seiner Monstrosität alles, was wir noch haben. Brando hätte in dem Moment alles tun können. Zu uns heimkommen, statt im Exil zu bleiben. Er hätte für das Amt des Bürgermeisters von New York kandidieren sollen.«

»Wie Mailer?« Ich mochte nicht viele Tests bestehen, aber ich erinnerte mich an Tooths Chronik von New York.

»Sicher, aber Mailer hat's total verbockt, er glaubte immer noch an das Märchen von Marilyn Monroe, diesen ganzen Andy-Warhol-Mist. Brando war echt, weil er gelebt, mit Marilyn geschlafen hat, wusste, dass es keine Rolle spielte. Er war unser Captain. Vielleicht ist es noch nicht zu spät.«

»Nicht zu spät ...?« Brando hierherzulocken, damit er als Bürgermeister kandidierte? Ich zögerte, den Gedanken laut zu vervollständigen, fürchtete, ich würde Perkus zu dieser Schlussfolgerung führen, falls er nicht schon selbst dorthin gelangt war. Ich war mir nicht sicher, was beunruhigender war, Perkus schlingernde Logik oder dass ich ihr größtenteils hatte folgen können.

»Nein, Brando hält uns die Treue. Das ist mir klar geworden, Chase. Er ist immer noch da draußen und lässt Leuchtgeschosse aufsteigen, für den Fall, dass es jemand interessiert.«

»Was für Leuchtgeschosse?«

»Sein neuester Film, dieser Spionagestreifen, *Fuß in der Tür* – weißt du, wie der angeblich verhunzt wurde wegen seiner Auseinandersetzungen mit dem Regisseur, Florian Ib, dem Typen, der den *Gnuppet*-Film gemacht hat? Es gibt da eine Anekdote vom Set, eigentlich der typische Hollywood-Tratsch, aber ich hab sie nicht mehr aus dem Kopf gekriegt.«

»Ich höre.«

»Also, sie drehen diese Szene. Ibs Bühnenbild setzt eine Totale voraus, aber Brando verlangt eine Großaufnahme. Sie streiten sich des-

wegen, aber keiner gibt nach, und dann geht Brando zurück in seinen Wohnwagen, und als er für die Einstellung rauskommt, *trägt er nur die obere Hälfte seines Kostüms*. Die ganze Crew sieht zu, wie Brando da steht, unterhalb der Gürtellinie nackt. Er fordert Florian Ib im Grunde heraus, die Totale zu filmen.«

»Irgendwie vermute ich, dass Marlon seine Großaufnahme bekommen hat.«

Er versuchte seine Ungeduld mit mir zu verbergen. »Sicher, aber wäre es nur darum gegangen, wäre es nicht mehr als eitles Showgeschäft gewesen. Die Sache ist die: Brando hat zu dem Zeitpunkt bereits kapiert, dass *Fuß in der Tür* kein Vehikel für das ist, was er sagen will, also sendet er diese Botschaft.«

»Welche Botschaft?«

»Ich hab eine Weile gebraucht, sie zu entschlüsseln, aber ich glaube, Chase – was ist die platonische Form einer Gnuppet-Figur?« Mein perplexer Gesichtsausdruck gab Perkus zu verstehen, dass er dieses Mal nicht auf eine Mutmaßung von mir warten sollte. »Der typische Gnuppet steht hinter einer *Wand*, richtig? Man sieht sie immer nur ab der Gürtellinie. Verschiebst du die Wand oder den Rand des Bildausschnitts, siehst du, wie die Hände der Puppenspieler sie bewegen. Ich hab mir Brandos Szene im *Gnuppet Movie* genauer angesehen, und es gibt einen Grund, warum er auf diese Rolle zurückverweist – der Schlüssel liegt in der Beziehung zwischen Schauspielern und Gnuppets. Wir sind Darsteller in einem Gnuppet-Reich und folgen alle demselben Drehbuch. *Wir sind alle Gnuppets*. Brando hat gesagt: Schafft diese Grenze ab, reißt die Mauer ein oder den Vorhang herunter und gebt den Blick frei auf die Puppenspieler.«

»Oder auf seine Genitalien.«

»Hast du dich nie gefragt, warum dem durchschnittlichen Konsumenten Spielfilme mit schwarzen Balken nicht behagen? Nicht, weil die meisten Menschen darauf programmiert wären, Philister zu sein, auch wenn sie es eigentlich sind. Kabelkanäle bieten nach wie vor Fernsehversionen von Kinofilmen an, damit die Leute nicht über den Rand

des Bildes nachdenken müssen, der sie an all das erinnert, was sie nicht sehen. Dieser Blick ist unerträglich. Wenn dein Blick über den Rand eines Buches oder einer Zeitschrift hinausgleitet, nimmst du die vordergründige Textur der alltäglichen Realität wahr, den Tisch unter der Zeitschrift meinetwegen, oder das Knie deiner Hose. Gleitet dein Auge beim Fernsehen über die Grenze zwischen Bild und schwarzem Balken hinaus, siehst du dich mit dem konfrontiert, was in dem Zwischenraum gerahmt und gesendet wird – es sollte *irgendetwas* sein, aber stattdessen ist es *nichts*, eine furchteinflößende Finsternis, eine Zone der Nichtigkeit. Das ist genau deshalb so furchteinflößend, weil es die Frage heraufbeschwört, ob das nicht *dasselbe* ist. Vielleicht stehen die Tischplatte oder das Knie deiner Hose genauso wenig in Zusammenhang mit dem Inhalt der Zeitschrift, wie die Bilder auf dem Fernsehschirm mit der Leere darüber und darunter.«

Ich spülte ein Glas und reichte Perkus etwas kaltes Leitungswasser, damit er nicht nur Kaffee trank.

»Ich glaube, ich sollte ein Plakat aufhängen«, sagte er.

»Das ist eine Weile her.« Ich drückte es vorsichtig aus, da ich ihn nicht aufregen wollte und mir meiner Sache ohnehin nicht sicher war.

»Stimmt.«

Wir ließen die Blicke über die Papierlandschaft auf dem Wohnzimmerfußboden wandern, die unrekonstruierte Erleuchtung. War hier ein Straßenplakat im Entstehen? Diese tastende Collage wirkte wie eine Art blasse Parodie der wahnsinnigen, handgekratzelten Tiraden seiner Glanzzeit. Mir dämmerte, dass Perkus möglicherweise die eigenen Jahre der Untätigkeit umständlich rechtfertigte, indem er ein Idol vorschob, dessen Triumph darin bestanden hatte, *nicht zu erscheinen*, seine Muse des Versteckspiels. Mit Brando verband ihn, den Großteil seiner besten Jahre verplempert zu haben. (Mich auch, falls ich mich mit solchen Gedanken quälen wollte.) Besser noch, Abwesenheit konnte zum Statement werden, besonders dann, wenn sie durch eine gut getimte und trügerische Rückkehr unterbrochen wurde, das Straßenplakat als Äquivalent zu Sacheen Littlefeather. Manhattan mochte Perkus und

seine Plakate vergessen haben, aber sei's drum. Er würde ein Leuchtgeschloß aufsteigen lassen.

»Würdest du mir helfen, es aufzuhängen?«

»Wie Oona Laszlo?«, witzelte ich. »Soll ich dein Kleister-Meister sein?«

»Im Ernst.«

Eigentlich hätte ich die Gestalt vor mir mit ihren nackten, knöchernen Schultern, den unter Bartstoppeln gespannten Kiefersehnen, den Monden von Druckerschwärze unter den Fingernägeln und dem lospendelnden Auge eher persönlich zur Notaufnahme des Bellevue begleiten sollen, als sie auf die Straße zu lassen, wo sie von Bürgermeister Arnheims Trupp zur Verbesserung der Lebensqualität hinweggefegt werden würde. »Unter einer Bedingung«, sagte ich.

»Und die wäre?«

»Ich darf für dich einen Termin bei meinem Heilpraktiker vereinbaren.«

Ich machte mir nicht vor, dass Perkus sich dazu verpflichtet fühlte. Er hatte vielmehr aus einer Art Mitleid mit mir eingewilligt, weil ich ihn bemitleidete, und aus Beschämung über meine Besorgnis. Hinzu kam, dass ich ihn mit meinen wilden Behauptungen hinsichtlich Strabo Blandianas visionärer und heilender Kräfte neugierig gemacht hatte. Was, wenn Perkus von seinem Cluster-Kopfschmerz befreit werden könnte? Für wie viele Ellipsen mehr wäre dann Zeit? Jedes Bauernopfer wäre diese Chance wert. Vielleicht war irgendein in mystisches Geschenkpapier verpacktes, seltenes medizinisches Geschenk auf dem Weg.



Hier lag er nun, gespickt mit Nadeln, ein Heiliger Sebastian der Aromatherapie und Panflötensoli, anstatt zu Hause zu sein und Brandos Gnuppet-Szene Bild für Bild zu studieren, als sei es das Kennedy-Attentat. Na ja, es war zumindest entspannend. Gehorsam bis tief in den Bauch atmend, erwartete er, sich schläfrig zu fühlen. Stattdessen

erlebte er den gegenteiligen Effekt, war in seiner totalen Stille seltsam erregt, ob nun durch die Nadeln, die somatischen Töne, die unterhalb der künstlichen Asia-Musik mitschwangen, die Restspuren von Kaffee und Marihuana oder durch Strabos unheilvolle Äußerungen. *Ihr Gefühl des Verlusts war bereits real. Etwas, das im kollektiven Gedächtnis lagert, aber nicht angemessen erinnert wird. Sie wissen selbst, was Sie tun müssen, um Ihre Arbeit fortzusetzen.* Diese Sätze sickerten tiefer in Perkus ein. Er spürte Strabos Nadeln überhaupt nicht, wenn er jedoch die Augen schloss, schien sein Körper in Richtung Decke zu schweben, ein beunruhigender Sinneseindruck, den er vermied, indem er wieder die Augen öffnete. Dort, in der Mitte seines Blickfelds, hing die gerahmte Fotografie der orangefarbenen Keramikvase, die ihm bereits im Vorübergehen aufgefallen war, und sie glühte vor dem minimalistischen weißen Hintergrund, als wäre sie von innen beleuchtet. Die Kante des Tisches, auf der die Vase stand, war kaum auszumachen, so sehr ähnelte der Farbton der Tischplatte dem der Wand dahinter. Die Vase war derart angestrahlt, dass sie keinen Schatten warf, weder an der Wand noch auf dem Tisch. Sie besaß die Transparenz, vielleicht war »Opaleszenz« das bessere Wort, von etwas, das in der Farbe eines Cujamara-Splits aus Marmor gehauen war. Unter den gegebenen Umständen schien die Vase eine eigene Botschaft für Perkus bereitzuhalten: *Hast du die Schönheit missachtet?* Obwohl er glaubte, er betrachte die Fotografie mit bloßer Neugier, schlage Zeit tot, wie er es mit einer Ausgabe von *Sports Illustrated* im Wartezimmer eines Zahnarztes tun würde, spürte Perkus, dass ihm die Tränen über die Wangen zu laufen begannen, wobei an seinen Koteletten das Salz in den frischen Schnitten brannte, die er sich beim Rasieren mit zittrigen Händen zugezogen hatte.

Perkus hatte jetzt auch ohne die Augen zu schließen das Gefühl, zu schweben. Nicht zur Decke, aber nach oben und, wie unmöglich auch immer das war, in die orangefarbene Vase auf der Fotografie *hinein*. Er verweilte dort, wurde dort für einen langen und unerhört reinen Augenblick gehalten. Die Vase nahm Perkus auf wie eine sanft geschwun-

gene Bucht. Und als sie ihn nicht weiter beherbergen konnte, war der Rückzug keine Ablehnung, kein Ausspucken, sondern ein Seufzen. Perkus begriff, dass er und die Vase nicht länger als diesen Augenblick beieinander verweilen konnten, nicht hier in dieser absurden Umgebung, nicht festgepinnt mit Akupunkturnadeln und getrennt durch die Begrenzungen einer gerahmten Fotografie. Dies war bloß ein Vorgeschnack gewesen. Aber was für einer. Die orangefarbene Vase erzählte Perkus nicht nur von der Möglichkeit, sondern von der tatsächlichen Existenz einer anderen Welt. Der Welt, die Perkus oder jeder andere gerne entdecken würde, dem herrlich realen Ort, an dem der schemenhafte, zerschlissene Deckmantel der Selbsttäuschung sich auflöste. Dem Ort, dessen Existenz Perkus sein ganzes Leben lang nachzuweisen versucht hatte. Nur in letzter Zeit hatte er den Faden verloren. Scheiß auf zehn Jahre alte Erleuchtungen aus Schnipseln vergilbter Artikel aus der *London Review of Books* und dem *Comics Journal*! Allein der Vorgeschnack dessen, was die orangefarbene Vase versprach, fühlte sich an, als wiche die ganze Müdigkeit. Einfach nur zu wissen, dass sie da war wie ein beständiges Leuchtfeuer.

Strabo Blandiana kehrte zurück und entfernte die Nadeln, ein Vorgang, den Perkus jetzt kaum noch wahrnahm. Dann gab er ihm einen Moment, um sich zu sammeln und anzuziehen. Das Abschlussgespräch war kurz, Perkus genauso erpicht darauf, zum Ende zu kommen, wie Strabo, der das Zimmer offensichtlich für seinen nächsten Patienten brauchte – Chazz Palminteri oder Lewis Lapham oder wen auch immer. (Es überraschte und amüsierte mich ebenfalls immer wieder, wie Strabo einen abspeiste, genauso wie jeder andere Schulmediziner auch.) Perkus versuchte dabei die Vase nicht allzu intensiv anzustarren, da er fürchtete, sich zu verraten. Es gelang ihm, die Ränder der Fotografie unauffällig zu inspizieren, um sicherzugehen, dass es dort keine Signatur oder andere Kennzeichnung gab, die er sich für seine spätere Suche würde merken müssen. Erwartungsgemäß war dort gar nichts.

»Wie fühlen Sie sich?«, fragte Strabo.

»Großartig«, antwortete Perkus wahrheitsgemäß.

»Sie sprechen gut an. Wir werden uns irgendwann einmal über Koffein und andere Substanzen unterhalten, aber keine Eile. Fürs Erste möchte ich Sie bitten, über Ihre Atmung nachzudenken und, das mag Ihnen komisch vorkommen, mehr Fleisch zu essen.«

»Das kann ich machen.«

»Und als ich an der Anmeldung war, kam ich nicht umhin festzustellen, dass sie nur im Jackett gekommen sind. Bei dem Wetter sollten Sie einen Mantel tragen.«

»Sie haben ja recht.«

»Vielleicht möchten Sie auch ein Exemplar der CD haben, damit können Sie sich zu Hause wieder ins Gleichgewicht bringen. Man kann sie auf einer Internetseite kaufen, es ist ziemlich einfach.«

Perkus willigte ein, und Strabo kritzelte die Internetadresse auf einen Zettel. Bevor er hinausging, um sich von Strabos Sprechstundenhilfe eine Quittung geben zu lassen (ich hatte darauf bestanden, für den Besuch im voraus zu zahlen), fragte er noch nach der Fotografie der Vase. Es wäre dumm gewesen, die Chance nicht zu nutzen.

»Ah«, sagte Strabo. »Das Kaldron, ja, es ist ziemlich hübsch. Das Geschenk eines anderen Patienten. Ich habe zunächst gezögert, es an so prominenter Stelle zu plazieren, aber zufälligerweise haben schon mehrere Patienten erwähnt, dass sie es durchaus tröstlich finden. Leider habe ich den Namen des Fotografen vergessen.«

»Verzeihen Sie, wie haben Sie es genannt?«

»Soweit ich weiß, nennt man diese Art Keramik ein Kaldron.«

»Vielen Dank.«



Als Perkus an jenem Abend nach dem schicksalhaften Termin wieder zu Hause war, rief er mich an, und ich eilte zu ihm. Anscheinend durch das Adrenalin, das Strabos Behandlungen üblicherweise freisetzen, sowohl glücklich als auch erschöpft, ließ Perkus sich wie erhofft aus, nur sein konkretes Thema befremdete mich. Zerbröselte Marihuanablüten aus einem Döschen mit der Aufschrift ICE waren quer über die Tisch-